

DIE ZUKUNFT DES GEMEINWESENS IN STÄDTEN UND DÖRFERN DES LÄNDLICHEN RAUMES

Qualitative Kategorien und innovative Strategien
als Orientierung und Maßstab für intermediäres Handeln



QUALITATIVE KATEGORIEN UND INNOVATIVE STRATEGIEN ALS ORIENTIERUNG UND MASSTAB FÜR INTERMEDIÄRES HANDELN

Erarbeitet von den Teilnehmern des Fachworkshops

»Die Zukunft des Gemeinwesens in Städten und Dörfern des ländlichen Raumes«

Trebsen, 12. / 13. November 2004



Stiftung Agens - Initiative zur Förderung von Bildung und
Kommunikation für ein gemeinwesen-orientiertes Handeln
in Stadt, Dorf und Region

Leipzig 2004

VORWORT

»Doch über die Bestürzung angesichts der Schrumpfungprozesse hinaus droht in den Hintergrund zu geraten, was mehr bedeutet als die absolute Einwohnerzahl. Wichtiger nämlich ist, das Leben im Gemeinwesen lebenswert zu gestalten – einerlei, wie viele Bürger am Ende bleiben.«
Bernhard Schulz in einer Rezension über die Ausstellung
»Shrinking Cities«, Der Tagesspiegel, 3. September 2004

Kriterien zu finden für die Einordnung innovativer Methoden und Instrumente bei der Gemeinwesenarbeit in Stadt und Dorf, das war Anliegen eines Fachworkshops am 12. und 13. November 2004 im sächsischen Trebsen. Die Veranstaltung stand in einem praktischen Zusammenhang mit der Profilierung der Stiftung Agens, die am 7. Juli 2003 in Leipzig gegründet wurde. Anliegen der Stiftung, die sich noch im Aufbau befindet und auf die Initiative von Privatpersonen aus der Bundesrepublik und den USA zurückgeht, ist die Entwicklung und Förderung von fachlichen Innovationen auf dem Gebiet gemeinwesen-orientierter Sozialstrukturen.

Auch wenn noch einige Zeit vergehen wird, bis der Stiftungsfonds eine Förderung von konkreten Antragsprojekten ermöglicht, so möchte die Stiftung gleichwohl an ihrem eigenen »Werkzeugkasten« arbeiten und damit in die Öffentlichkeit gehen.

Viele Fördergremien stehen vor ähnlichen Fragestellungen, seit sich jahrzehntelang fest gefügte Strukturen aufzulösen beginnen und tradierte Methoden auf den Prüfstand kommen. Wo vormals der Werte- und Entscheidungsrahmen durch staatliche Stellen und die mit ihnen verbundenen halbstaatlichen Großorganisationen wesentlich bestimmt wurde, breiten sich zunehmend Lücken aus. Tagtäglich prasseln die Schlagworte von »Schrumpfung«, »Verödung des ländlichen Raumes«, »Parallelgesellschaften« oder »demografische Falle« auf ein. In dieser Situation wird es zunehmend schwieriger, eigene,

eingehende bzw. potenzielle Förderprojekte ohne einen verlässlichen und nachvollziehbaren Rahmen einzuordnen. Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Die Initiative der Stiftung Agens versteht sich vielmehr als ein methodischer Beitrag, einen solchen Qualitäts- und Handlungsrahmen für den eigenen Bezugsrahmen, für die eigene Initiative oder Verein zu erarbeiten. Dass für den Fachworkshop der ländliche Raum in den Vordergrund der Betrachtung rückte, hat wesentlich damit zu tun, dass sich dort die beschriebenen Veränderungsprozesse von der Öffentlichkeit eher unbemerkt, dafür aber mit umso gewichtigeren Folgen vollziehen.

Engeladen war ein breit gefächertes Teilnehmerkreis mit direkten und indirekten Bezügen zum Thema. In einer überschaubaren, kreativen und persönlichen Atmosphäre ging es darum, an einem gemeinsamen Projekt zu arbeiten und für die eigene Tätigkeit profitieren zu können.

Die vorliegende Broschüre greift inhaltliche Fragen aus der Veranstaltung in komprimierter Form auf. Neben den Qualitätskriterien gilt innovativen Strategien und Instrumenten wie z.B. Spiele, besonderes Augenmerk. Über fachliche Hinweise und Anmerkungen freuen sich die Herausgeber und verweisen u.a. auch auf die genannten Projektadressen und Kontaktmöglichkeiten.

Sophos Sophianos

INHALT

1	Vorwort
3	Thematische Einführung – Gesellschaftlicher Wandel wirft Grundsatzfragen für Qualitäten von Gemeinwesen auf die Waagschale
5	Tagungsbericht
9	Drei Fachexkurse
14	Qualitative Kategorien für Evaluation und Praxisanwendung
18	Strategien, Instrumente und Projekte (er)finden
22	XAGA-Spiele – ein Lerninstrument bei sozial-räumlichen Entwicklungsprozessen
24	Regionale Lernkulturen intermediär gestalten - Forschen und Gestalten innerhalb des BMBF-Programms »Lernkultur Kompetenzentwicklung«
26	Vernetzen und Notieren
29	Impressum

THEMATISCHE EINFÜHRUNG

GESELLSCHAFTLICHER WANDEL WIRFT GRUNDSATZFRAGEN AUF DIE WAAGSCHALE

Von Georg Pohl

Die Bremer Stadtmusikanten. In der Stunde der Not verbünden sich Esel, Hund, Katze und Hahn. Der tierische Gesangsverein bewegt sich und andere. Nicht nur in der Hansestadt stehen die Vier selbstredend für den Zusammenhalt des Gemeinwesens.

Noch immer steht das Thema »Gemeinwesen« aber nicht an vorderer Position in der Agenda deutscher Städte und Gemeinden. Dabei pfeifen es bereits die Spatzen von den Dächern, dass bisherige gewohnte Regelungen und Verfahrensweisen im politisch-gesellschaftlichen Miteinander der grundlegenden Reform bedürfen. Wohlgemerkt, es geht nicht um Reparatur, sondern um Neuausrichtung. Es gilt klug auszuhandeln und abzuwägen, welche Interessen und Maßnahmen welche Art und Größe von Folgen nach sich ziehen, die sich wiederum eigenständig mit anderen Entwicklungslinien kreuzen und verbinden. In der Mitte dieser Komplexität steht in zunehmendem Maße der individuelle Mensch im Kontext seiner Biografie, anders genannt auch der Einwohner, der Bürger, der Nutzer, der Verbraucher.

Da der Allgemeinplatz vom potentiell mitwirkenden Bürger nicht allein weiterhilft, denn er trifft auf den Firmenchef, den Oberbürgermeister, die Hausfrau, den überwiegend im Ausland zu treffenden Rentner zu, ist die Frage zu stellen: Wer sollte eigentlich was, wann und an welcher Stelle tun? In welchem

Maße verbindet und lohnt sich in Praxis eigennützlich Tun mit einem Handeln für das Gemeinwohl? Sind Aktivitäten für Gemeinschaftlichkeit und Gesellschaft nach Entfaltung ihrer Wirkungen noch als eigenständiger Beitrag zu erkennen? Und, wenn es um die viel zitierte Partnerschaft zwischen Bürgern, Wirtschaft und Verwaltung geht, handelt es sich um echte Zielbündnisse, oder doch nur mehr um werbeträchtige Events?

Welche Motive und Prägungen finden sich hinter den Entscheidungen der Menschen für oder gegen ein Engagement in der Hausgemeinschaft, der Nachbarschaft, im Stadtteil oder Dorf oder auf regionaler und übergreifender politischer Ebene? Diese Frage stellen sich nicht nur Kommunalpolitiker und Beamte, sondern auch Werbebüros, diverse Firmen und Initiativen im so genannten Dritten Sektor des bürgerschaftlichen Engagements. Ganz einfach ist es, eine Antwort als erstes bei sich selbst – oder bei Angehörigen und Freunden – einzuholen. Die darauf folgenden Erhebungen mit größerem persönlichen Abstand und einer gern verwendeten Sortierung in Zielgruppen vermitteln zwar eine gewisse Orientierung, sind aber letztlich nicht verbindlich als Planungsgröße festzuhalten. Noch schwieriger wird es bei der Frage, ob sich und durch was Änderungen der Motive und Bereitschaften beim Einzelnen oder einer Zielgruppe durch befördernde Bedingungen und Maßnahmen erzielen lassen.

Sicher ist, dass ein mehr als einmaliges oder kurzfristiges Engagement für das gemeinschaftlich-gesellschaftliche



Georg Pohl

Der Autor ist Vorsitzender von Netzwerk Südost e.V. Leipzig und Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Agens. Er arbeitet für die Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung e.V. / Projekt Qualifikations-Entwicklungs-Management im Programmbereich »Lernen im sozialen Umfeld« des BMBF-Programms »Lernkultur Kompetenzentwicklung«.



Bremer Stadtmusikanten

»Es überlagern sich zwei nicht in notwendiger Weise von einander abhängige Entwicklungen: der demografische Bruch auf der einen Seite und das, was wir Kondratieffsche Wellen nennen, nach denen wir uns im Moment in einem Tief befinden, also der Übergang in eine andere Form von Ökonomie. Unter diesen Bedingungen ist die Kommune wahrscheinlich nicht in der Lage, in der Weise als selbstverwaltetes Organ mit einem eigenen Haushalt weiter zu bestehen, wie wir das bisher gewohnt sind. Nach dieser Phase, die ungefähr 20 bis 30 Jahre anhalten wird, wird dieses Land ein anderes sein als es bisher war.«

Alfred Göschel, Deutsches Institut für Urbanistik, »Deutschland schrumpft – was heißt das für die Städte und das Wohnen?«, Wohnbund-Informationen, Nr. 4/2003

Leben am Ort neben materiellen Kategorien vor allem Qualitäten wie Zuverlässigkeit, Partnerschaftlichkeit, Vertrauen, ausgewogenes Miteinander-Umgehen zwischen Nähe und Distanz voraussetzt. Wenn gesellschaftliche oder staatliche Strukturen dieses nicht ausreichend bieten – und die beteiligten Personen die Möglichkeit dazu haben – gründen sich kleine Initiativen und Netzwerke mit einer »Vertraglichkeit auf Gegenseitigkeit«, die historisch auch den Ursprung des Gemeinwesens kennzeichnet. Bekannt wurden in den letzten Jahrzehnten die Wohngemeinschaften bis hin zu kleinen Siedlungen, nun kommen Tauschringe, Fahrgemeinschaften und soziale Netzwerke – z.B. gegen Krankheit und soziale Notfälle – hinzu. Grundlage dieser Verbindlichkeiten ist stets eine kommunikative Infrastruktur, in die an dieser Stelle nicht nur die gängigen Werkzeuge wie Telefon oder Straße einbezogen sein sollen, sondern ebenso die Dorflinde, das Stadtteilstück, das Café um die Ecke, der Bäckerladen, lokale Nachbarschaftstreffs oder die Art des Austausches innerhalb einer Hausgemeinschaft.

Verfolgt man aktuell die Entscheidungen der Verwaltungsbürokratie in deutschen Städten, Gemeinden, Landkreisen und Ländern, so werden gerade diese Aktivitäten und Strukturen aus den zu fördernden Titeln in den öffentlichen Haushalten gestrichen. Der Trend zumindest städtischer Verwaltung läuft in eine andere Richtung: eine Stadt als Unternehmen zu positionieren, mit Bereichen, die Gewinne einspielen und (noch) solchen, die Verluste ausweisen. Dass damit das Modell der Stadt als Gemeinwesen aller ihrer Bürger (sowie auch das Leitbild der »europäischen Stadt«) in Frage gestellt ist, scheint in der aktuellen Praxis und strategischen Planung wenig Beachtung zu finden. Das Management der Städte läuft Gefahr, die Rechnung ohne den Wirt zu machen, denn der mobile Bürger ist in Wahrheit Eigner und Gast zugleich. Dieser sucht – mehr als zuvor – einen Wohn-, Lebens- und zuweilen zugleich auch Arbeitsort, der ihm Heimat gibt, Räume zur Mitwirkung und Erfahrung eröffnet und in der Lage ist, seine vielfältigen Bedürfnisse angemessen zu befriedigen.

Ist hier die Kleinstadt, das Dorf im Vorteil? In gewisser Weise: ja. Positionen und Strukturen sind besser einzusehen und potenziell auch schneller zu ändern, denn es herrschen viel weniger Regeln als in großstädtischen Quartieren. Wenn der ländliche Raum mit seinen Gemeinwesen den Bedarfen einer individualisierten und an Gemeinschaftlichkeit interessierten Bürgerschaft entgegenkommt, kann er langfristig profitieren und seine in Bedrängnis geratene Identität stärken oder sogar neu definieren.

Für ein solches Szenario sprechen nicht zuletzt die Perspektiven auf gesamtgesellschaftlicher Ebene. Die demografischen Entwicklungen in Deutschland treffen Stadt und Land gleichermaßen, werden die Gesellschaft und das Leben jedes einzelnen an seinem Wohn- und Arbeitsort in den kommenden Jahrzehnten grundlegend verändern. Die Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur werden zur gleichen Zeit eintreten wie korrespondierende Entwicklungslinien, etwa die fortschreitende Neuausrichtung und Differenzierung von Lebensstilen, Berufs- und Tätigkeitsfeldern, z.B. im Handwerk oder in der traditionellen Landwirtschaft. Innerhalb von funktionaler Vernetzung, durch die sich moderne Gesellschaften auszeichnen, sind weit reichende Wechselwirkungen absehbar. Ein großer Teil der Folgen – z.B. erforderlicher Rückbau von Wasser- und Energieleitungen, Wertverluste im Immobilienmarkt, Rückgang verfügbarer Geldmittel in öffentlichen Haushalten – stellt das lokale bzw. regionale Gemeinwesen vor große Aufgaben.

Neu an diesen Herausforderungen ist, dass diese nicht (mehr) allein durch staatliche Intervention bewältigt werden können, sondern ein partnerschaftliches Engagement aller lokal betroffener Interessengruppen erfordern: von Bürgern, Unternehmen, Organisationen aller Art. Jeder muss ein Stück auf den anderen zugehen, muss lernen und kooperativ etwas Eigenes einbringen, ohne dabei seine Eigenheit aufzugeben. Eine der entscheidenden Fragen besteht darin, ob es gelingt, sich auf lokale bzw. regionale Werte und Standards, quantitativ und qualitativ, zu verständigen. Der erforderliche Kommunikations- und Verständigungsprozess ist in seinem Kern ein Bildungsprojekt von herausragender Bedeutung. Denn nur wenn im

EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT: THÜRINGEN

lernenden Gemeinwesen individuelle und gemeinschaftlich-gesellschaftliche Entwicklung in neuartiger Weise verbunden werden kann, werden damit neue Synergien ermöglicht und Ressourcen mobilisiert, die der Lebensqualität vor Ort das maßgebliche Profil vermitteln können.

Letztlich ist es von entscheidender Bedeutung, ob sich ein Ort, eine politische Gemeinde im großstädtischen oder ländlichen Bereich entscheidet, die Qualitäten seines Gemeinwesens mit allen denjenigen zu definieren, die daran beteiligt sind: Einwohner, am Ort Arbeitende, Gäste sowie die ehemaligen Bewohner und neu Interessierten. Die Verständigung auf eine gemeinschaftliche Perspektive sichert dem Einzelnen nicht nur optional den Ertrag bei eigener Investition, sondern zeigt vor allem die Art und Weise, mit der individuelle Interessen bei Veränderungen der Rahmenbedingungen abgeglichen und abgestimmt werden. Für die solidarisch ausgerichtete, politisch verwaltende Gemeinde stellen Investitionen aller Art – Zeit, Geld, Güter, Informationen, Wissen usw. – einen Wert dar, den sie nur durch ihre Akteure bzw. Bürgerschaft erhalten kann. Eine zukunftsorientiert handelnde Gemeinde wird den Prozess zu Bildung und Erhalt ihres Gemeinwesens als eine Bildungs- und Kommunikationsaufgabe verstehen.

(Anmerkung: Für den Vergleich wurde Thüringen wegen seiner Siedlungsstruktur und des hohen Anteils ländlicher Räume ausgewählt.)

	Thüringen (2002)	Östliche Bundesländer (1999)	Westliche Bundesländer (1999)
Nicht-Engagiertenquote ((früher / gegenwärtig in % aller Befragten)	41	50	45
Gegenwärtiges ehrenamtliches Engagement (Engagementquote in % aller Befragten)	33	28	35
Engagementquote, aufgelistet nach den fünf häufigsten Bereichen	Sport, Freizeit / Geselligkeit, Kultur / Musik, Kirche / Religion, Kindergarten Schule	Sport, Freizeit / Geselligkeit, Kultur / Musik, Kindergarten / Schule, Kirche / Religion	Sport, Freizeit / Geselligkeit, Kultur / Musik, Kirche / Religion, Kindergarten Schule
Organisatorischer Rahmen (in % aller Befragten)	Verein (47) Kirche / religiöse Vereinigung (8)	Verein (49) Staatliche / kommunale Einrichtung (14)	Verein (48) Kirche / religiöse Vereinigung (15)
Durchschnittlicher Zeitaufwand pro Monat in h	15	18	18
Vergütung (Pauschale / geringfügige Vergütung in % aller Befragten)	56	63	61
Anstoß zum Engagement aus eigenem Antrieb (in % aller Befragten)	38	32	29
Wichtigste Motive ehrenamtlichen Engagements (in % aller Befragten)	Menschen helfen (90), Spaß haben (88), Gemeinwohl (88), Kenntnisse erweitern (83), Menschen kennen lernen (79)	Spaß haben (88), Gemeinwohl (81), Menschen helfen (80), Menschen kennen lernen (79), Kenntnisse erweitern (71)	Spaß haben (86), Menschen kennen lernen (77), Menschen helfen (75), Gemeinwohl (74), Kenntnisse erweitern (68),
Allgemeine Spendenbereitschaft (in % aller Befragten)	55	53	63
Bereitschaft zur Nachbarschaftshilfe (in % aller Befragten)	73	76	75
Häufigste Bereiche für aktive Mitgliedschaft außerhalb Beruf und Familie	Sport, Kindergarten / Schule, Freizeit Kultur	Sport, Kindergarten / Schule, Freizeit Kultur,	Sport, Freizeit, Kultur, Sozialer Bereich / Kirche,

Quelle: Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit, »Ehrenamtliches Engagement im Freistaat Thüringen«, Erfurt 2002

Autoren: Prof. Karl Schmitt / Oliver Lembcke, Friedrich-Schiller-Universität Jena

TAGUNGSBERICHT



Als die Stiftung Agens am 7. Juli 2003 in den Räumen der Leipziger Stadtteilgenossenschaft »Stötteritzer Margerite« gegründet wurde, hinterlegten die Teilnehmer ihre Wünsche in einem Stammbuch. Darin findet sich der Satz, die Stiftung möge sich um Kriterien für sinnvolles und nachhaltiges bürgerschaftliches Engagement, kurz um eine Art Gütekontrolle, kümmern. Genau darum ging es bei einem Fachworkshop, den die Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung e.V. am 12. und 13. November 2004 in Trebsen veranstaltete. Hier, in der ländlich geprägten Region südöstlich von Leipzig, thematisiert ein Teilprojekt das »Lernen im sozialen Umfeld«. Als intermediärer Akteur arbeitet die Lernagentur LEA mit vielen inhaltlichen Bezügen zur Stiftung Agens.

Im Gegensatz zur Vielzahl der gegenwärtig geführten Demografie- und Schrumpfungsbatten sollte in Trebsen die Perspektive derer im Mittelpunkt stehen, die vor der Frage stehen: Was haben wir an und in unserem Ort, und was brauchen wir künftig für unser Gemeinwesen? Damit richtete sich der Blick auf die Qualitäten und die Kriterien, an denen diese festgezurr werden (können und sollen). Hierfür wurden drei Arbeitsteams aus dem fachlich breit gestreuten Kreis der Teilnehmer gebildet, die sich jeweils mit den drei folgenden Fragen beschäftigten: Was macht ein Gemeinwesen heute aus? Welche Einrichtungen, Dienste und Infrastrukturen braucht es? Und welche Anforderungen stellt »der Bürger« an Regeln und Verantwortlichkeiten im Gemeinwesen?

Nach den Gruppenreporten oblag es Oliver Kuklinski, die Ergebnisrunde zu moderieren, bei der qualitative Kategorien für eine innovative Gemeinwesenarbeit zusammengetragen wurden. Als Oberkategorie, z.B. bei der Einschätzung von Initiativen bzw. konkreten Projekten, zeichnete sich die Reproduktion von Gemeinwesen ab.

Insgesamt sollte »ein Stück weit Orientierungshilfe für die eigene Orientierungsfähigkeit, für den eigenen Arbeitsbereich« gegeben werden, brachte Georg Pohl die Zielstellung auf den Punkt. Einig war sich die Runde, dass es eine objektive Beurteilung nicht geben kann. Die Wertevorstellungen differierten und in jedem Falle ist eine Abwägung der situativen Umstände vor Ort nötig. Gleichwohl sei die Verständigung auf gemeinsam getragene Standards ein wichtiger Ansatz, angesichts der zurückgehenden Bedeutung staatlicher Interventionen lokale und regionale Ressourcen aufzuspüren und dann mittels kooperativer Prozesse und Lernkulturen funktionsfähige Infrastrukturen im Gemeinwesen zu entwickeln.

Zuvor hatten drei professionelle Perspektivgeber und Ideenspender Herausforderungen und Handlungsfelder präsentiert. Da ging es neben Infrastrukturen in alternden Gemeinwesen (Dr. Bernadette Klapper) um Räume und Rollenverhalten intermediärer Akteure (Dr. Herbert Scherer) oder um die schlummernden Potenziale wirtschaftlich veranlasster Assoziationen für die Gemeinschaftsbildung - diesmal aus der Perspektive der Versicherungsbranche (Michael von der Osten).

Als »roter Faden« zogen sich durch die Diskussion die Verbesserung der konkreten Lebenssituation der Menschen, das Wegkommen von »Förderlyrik und Klischees« sowie die Orte, wo Gemeinwesenarbeit stattfindet und sich entwickeln kann.

Am zweiten Tag wurden noch einmal ausgewählte Themenbereiche wie »Politik und Gemeinwesenarbeit« sowie aktivierende Lern- und Beteiligungskulturen aufgegriffen und der Projektee pool mit Beispielen gefüllt, wobei sich – und dies nicht ganz unbeabsichtigt – die Grenzen zwischen Stadt und Land aufzulösen begannen. Zum Ausklang waren dann noch die Spieltische für das XAGA-Dorfspiel aufgestellt; eine gute Gelegenheit, mit Kreativität, Knete und kommunikativer Fähigkeit zum Ehrenbürger von Raga, Saga oder Taga gekürt zu werden. Wie heißt es doch im Stammbuch der Stiftung Agens: Die schon für das Leipziger Netzwerk Südost charakteristische Mischung aus Ernsthaftigkeit und Spiel möge erhalten bleiben.

Für Gespräche in großer und kleiner Runde boten die Tagungsräume des Fördervereins für Handwerk und Denkmalpflege im Schloss Trebsen einen von allen als angenehm empfundenen Rahmen. Ein überschaubarer, gleichwohl breit gefächerter Spezialisten-Kreis aus vielen Teilen Deutschlands ermöglichte spannende und intensive Gespräche. Viel spricht dafür, dass die Kontakte weitergehen und neue Netzwerke entstehen.



TEILNEHMER

- Carsten Braasch, Lernende Region Südostniedersachsen, Projekt VIEL, Kreisvolkshochschule Peine
- Dr. Thomas Hartmann, tamen. Entwicklungsbüro Arbeit und Umwelt GmbH, Berlin / Stiftung Agens
- Wiebke Heider, Projekt »Lernende Region Dachau«, Kompetenz Agentur Dachau
- Karin Hörning, Begegnungsstätte Mühlstraße e.V., Leipzig
- Volker Jennerjahn, Agentur mv4you Wandern und Wiederkommen, Schwerin
- Dr. Katrin Jutzi, Universität Leipzig, Projekt »Regionale Tätigkeits- und Lernagenturen«
- Matthias Kirsten, Landratsamt Wartburgkreis, Fachdienst Wirtschaftsförderung / Regionalentwicklung, Bad Salzungen
- Birgitta Kowsky, Fotografin, Leipzig
- Dr. Bernadette Klapper, Robert Bosch Stiftung, Stuttgart
- Oliver Kuklinski, PlanKom, Hannover / Stiftung Agens
- Xaver Luxenhofer, pack force KG / Stiftung Agens, Oberursel / Leipzig
- Stefanie Meier, Künstlertgut Präsitze, Mutzschen
- Michael von der Osten, ASSEKURANZKONTOR Versicherungsmakler GmbH, Berlin
- Georg Pohl, Netzwerk Südost e.V. / Stiftung Agens / »Management für regionale Lernkulturen«, Leipzig
- Dr. Herbert Scherer, Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V., Berlin
- Sophos Sophianos, Öffentlichkeitsarbeiter Stadterneuerung und Wohnungswirtschaft, Berlin
- Christoph Steinhauer, Lokale Aktionsgruppe in der Region Naturpark Westhavelland e.V. im Rahmen von LEADER+, Görne
- Sabine Steudte, Estate Planner CEP, Taucha / Stiftung Agens
- Annette Ullrich, Netzwerk Südost e.V. / »Management für regionale Lernkulturen«, Leipzig / Grimma
- weitere Teilnehmer aus der Region und der Bundesrepublik

VERANSTALTER

Arbeitsgemeinschaft für Betriebliche Weiterbildungsforschung e.V., Projekt Qualifikations-Entwicklungs-Management, Programmbereich »Lernen im sozialen Umfeld« im Rahmen des BMBF-Programms »Lernkultur Kompetenzentwicklung«, Storkower Straße 158, 10407 Berlin

AUSRICHTER



LEA Lern- und Entwicklungsagentur Grimma des Netzwerk Südost e.V. für die Region Leipzig Südost / Muldentalkreis / Leisnig / Döbeln in Kooperation mit der Stiftung Agens



Stötteritzer Straße 43, 04317 Leipzig

FÖRDERER



Die Tagung wurde gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung sowie Mitteln des Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union.

Der Gemeinnützige Treuhandstelle e.V. Berlin und die Stiftung Mitarbeit unterstützten die Dokumentation der Tagung.

Trebsener Impressionen

TAGUNGsort

Trebsen zählt zu jenen sächsischen Kleinstädten, die sich wie eine Perlschnur entlang der vom Erzgebirge kommenden Flüsse aufreihen. 2003 richtete das Jahrhunderthochwasser der Mulde großen Schaden an. Seit die Industrie an Bedeutung verloren hat, verbindet sich mit dem 3.000 Einwohner zählenden Städtchen unweit von Leipzig vor allem das spätgotische Schloss mit seinen markanten Ziergiebeln. Für dessen Erhaltung und angemessene Nutzung kam die Wende von 1989/90 gerade noch rechtzeitig. Der Förderverein für Handwerk und Denkmalpflege e.V. hat mit Engagement von Denkmalpflegern, Handwerksfirmen und der Handwerkskammer eines der führenden Ausbildungszentren für handwerkliche Denkmalpflege aufgebaut. Angeschlossen ist ein Bergezentrum für historische Baustoffe.

www.schloss-trebsen.de / www.trebsen.de



DREI FACHEXKURSE

Dr. Bernadette Klapper,
Robert Bosch Stiftung



INFRASTRUKTUREN IN ALTERNDEN NACHBARSCHAFTEN

Der demografische Wandel äußert sich u.a. darin, dass es immer mehr ältere Menschen in unserem Land gibt, die zudem eine längere Lebenserwartung haben als frühere Generationen.

Die Umkehr des Altersaufbaus wird häufig nur auf die Auswirkungen für die Sicherung der Sozialsysteme thematisiert. Als wachsende Konsumgruppe werden die Älteren allmählich entdeckt, hingegen bleiben ihre (produktiven) gesellschaftlichen Ressourcen ausgeblendet. Auf der kommunalen Ebene verschiebt sich der Fokus zunehmend auf den Ort des Wohnens. In den kommenden Jahrzehnten werden viel mehr Menschen, die jetzt noch einen Großteil ihrer Zeit in der Firma verbringen, Zuhause sein. Wohnen im Alter bedeutet, dass es künftig mehr Pflegebedürftige geben wird. Ebenso steigt die Nachfrage nach angepassten Wohnräumen und einem adäquaten Wohnumfeld.

Daraus ergibt sich die Frage, wie können Kommunen, und hierbei vor allem jene, bei denen der traditionelle Beschäftigungssektor als Entwicklungsmotor ausscheidet, von den Erfahrungen und dem Wissen ihrer älteren, aktiven Bewohner profitieren und ihnen umgekehrt Lebensqualität und Wohlfühlen ermöglichen. Die Einbindung in Entwicklungsprozesse liegt auf der Hand. Wie sieht die altersgerechte Stadt aus und was ist der Beitrag der Älteren dafür?

DIE FAKTEN

- Durchschnittliche Kinderzahl pro Frau: 1,4 (seit ca. 25 Jahren gleich, im Osten seit der Wende sehr viel niedriger)
- Notwendige Kinderzahl für Erhalt der Bevölkerungszahl: 2,1 (nur im Landkreis Cloppenburg / Niedersachsen gegenwärtig erreicht)
- Bis 2020: Bevölkerungsschwund in ca. 60 % aller deutschen Landkreise
- Lebenserwartung steigt weiter an (im Durchschnitt um 6 Jahre bis 2050 bei Männern und Frauen)
- Rentner werden zur dominierenden sozialen Gruppe: Anteil der über 60jährigen steigt bis 2050 von 25 % auf ein Drittel; davon über 80jährige ca. 12 %.
- Anteil junger Menschen unter 20 Jahre verringert sich von 20 % auf 15 %
- Anteil älterer Menschen im erwerbsfähigen Alter über 50 Jahre nimmt stark zu, der Anteil erwerbsfähiger Personen zwischen 35 und 49 Jahre nimmt um ca. ein Drittel ab

Quelle: Bundesamt für Statistik, »Bevölkerung Deutschlands heute und morgen«, Wiesbaden 2003

STABILE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEN GENERATIONEN DURCH GETEILTE PRODUKTIVITÄT

Der Bürgermeister von Arnsberg hat einmal ausgerechnet: Von den 20.000 älteren Bürgern sei ca. ein Drittel zum Engagement in irgendeiner Form bereit. Veranschlagt man 4 Stunden pro Woche, so kommt das dem Äquivalent von 740 Hauptamtlichen oder einem Budget von 28 Millionen Euro gleich. Von daher sei es doch paradox, wenn diese Gesellschaft viel in die Senioren investiere, gleichzeitig aber deren Zwangsinaktivierung betreibe. Er stehe zu einem neuen Leitbild von Stadt als Doppelstruktur: politische Kommune und zivilgesellschaftliche Bürgergemeinde. Die Stadt verstehe sich daher als Teil der Bürgergesellschaft. Arnsberg im Hochsauerlandkreis erhielt 2004 den Otto-Mühlschlegel-Preis beim bundesweiten Wettbewerb der Robert Bosch Stiftung zum Thema »Zukunft Alter«. Symbolträchtig ging der erstmals verliehene Preis an ein Gemeinwesen. Prämiert wurde das ganzheitliche Konzept, das die Bedürfnisse von Menschen in der 2. Lebensphase aufgreift und gemeinsam mit den Bewohnern umsetzt. Ein von der Stadt personell und finanziell unterstütztes Netzwerk aus Beiräten, Fach- und Beratungsdiensten, Seniorenzeitung und Begegnungsräumen nutzt dabei selbstverständlich die Möglichkeiten der neuen elektronischen Medien. Arnsberg ist ein prämiertes Vorreiter bei Online-Diensten für die Bürgerinformation und -beteiligung bei der Stadtentwicklung und engagiert sich bei der Wohnraumgestaltung für ältere Menschen.

www.seniorenbeirat.de / www.arnsberg.de

ZUGEHEN AUF DIE KUNDSCHAFT 50+

Qualifizierung am Computer – speziell für die Bedürfnisse älterer Menschen, z.B. Umgang mit der Maus, große Schrift, verständliches Erklären in einfachen Worten. Die Kompetenz Agentur Dachau orientiert ihr Angebot auf die Kundschaft »50+«. Im Angebot sind u.a. Kurse mit einem anerkannten Zertifikat als Heimpfleger bzw. Forscher mit späteren Beauftragungsmöglichkeiten durch Verwaltungen bzw. Dritte. Dabei nehmen die Beschäftigung mit regionalen Besonderheiten und das Aufschreiben von Geschichten einen breiten Raum ein.

www.kaddachau.de

TRENDY AUF SPURENSUCHE

Nunmehr schon im dritten Jahr werden Jugendliche aus dem Wartburgkreis animiert, thematische Wanderwege anzulegen, die Bezug zu Sagen aus dieser thüringischen Region haben. Dabei werden auch unkonventionelle Wege beschritten und so genannte Trendsportarten integriert. Die Statistik besage ja, Wanderer sind alt. »Erklären Sie mal einem Sehnzehnjährigen. Wir gehen heute Nachmittag gehen wandern ... Doch damit fängt es an!«

Matthias Kirsten, Landratsamt Wartburgkreis, Fachdienst Wirtschaftsförderung / Regionalentwicklung

Alter neu zu leben heißt auch, mehr Verantwortung übernehmen zu können. Beim so genannten Dialog der Generationen sollte jedoch nicht vergessen werden, über besondere Minderheitenrechte für die Nicht-Älteren zu reden, wenn die Gesellschaft schon rein quantitativ in Richtung »Demokratie der Alten« zusteuert.

Bei der Robert Bosch Stiftung, die sich mit dem Thema »Leben im Alter« seit geraumer Zeit ausführlich beschäftigt und Programmstrukturen anpassen möchte, sieht man vor allem die Praxisfelder Gesundheits- und Bildungssektor, Kommunale Demokratie und Erwerbsleben. Zum einen zielt die Stiftungsinitiative auf die Veränderung des herkömmlichen Altersbildes. Zum anderen sollen stabile Beziehungen zwischen den Generationen und die Perspektive des »produktiven älteren Menschen« stärker in den gesellschaftlichen Fokus rücken. Hierbei geht es um Grundsätzliches wie die Frage nach der Rolle, die Kommunen ihren älteren Bewohnern anbieten (sollten). Zugleich tauchen Fragen der praktischen Anwendung auf: Was sind angemessene Aufgaben und Anreize zur verbindlichen Übernahme? Wer bietet an, und wie wird angeboten?

Hierzu erarbeiten Mitarbeiter der Stiftung gemeinsam mit Wissenschaftlern und kommunalen Experten Vorschläge für die begleitende Unterstützung und Förderung, die in Kürze dem Kuratorium der Stiftung präsentiert werden.

ORT UND / ODER AKTION – ZUR ROLLE INTERMEDIÄRER AKTEURE

Häufig hört man diesen Satz. Engagiert, das können sich doch nur Leute leisten, denen es eigentlich ganz gut geht. Das ist wohl nicht unbedingt länger aufrechtzuerhalten. Dr. Herbert Scherer vom Verband für sozial-kulturelle Arbeit mit Sitz in Berlin verweist auf eine aktuelle repräsentative Umfrage von TNS Infratest über den Zusammenhang von Wohnsituation und freiwilligem Engagement. Dabei habe sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Wohnzufriedenheit, Bebauungsstruktur und Bereitschaft zum Engagement herausgestellt. In

Berliner Gebieten mit einer niedrigen Bebauungsdichte gaben ca. 2/3 der Befragten eine hohe Wohnzufriedenheit an. Ein Drittel bejahte die Frage nach dem Engagement. In den dicht bebauten Innenstadtgebieten hätten die Antworten genau umgekehrt gelautet. Auch im Landkreis Dachau, der in seinem südöstlichen Teil vom Münchner Speckgürtel profitiert, gehen oft von den Zuzüglern das größere Engagement aus. Sie wollen heimisch werden, dazu gehören zur Gemeinschaft, meint Wiebke Heider von der Kompetenz Agentur Dachau. Die Einheimischen zum Engagement zu bewegen, sei schwieriger.

Was sind denn nun aber förderliche Bedingungen, dass ein Gemeinwesen entstehen kann? Dieser Frage geht der Verband für sozial-kulturelle Arbeit in einer Dokumentation nach, die als DVD zur Verfügung steht und in der Haupt- und Ehrenamtliche aus drei Nachbarschaftshäusern in Filmsequenzen zu Wort kommen.

Deutlich wird dabei, dass man künftig noch genauer auf die vielfältigen Beweggründe für freiwilliges Engagement schauen muss. Karitative Motive und Altruismus stehen keineswegs allein auf weiter Flur, wie auch die repräsentative Studie zum ehrenamtlichen Engagement in Thüringen ausweist. Eigene Interessen zu vertreten oder Probleme zu lösen, all das erweist sich als gleichrangig neben hedonistischen Motiven wie Spaß haben oder Leute kennen lernen. Zum Beispiel die Aussage: Der Vorruhestand war geradezu vergewaltigend. Ich muss hier nicht arbeiten, aber ich sehe, es gibt keinen, der es machen könnte! Oder: Ich habe nachgedacht, was verbessert werden kann! Oder eine weitere Aussage aus der erwähnten DVD: Ich möchte jetzt endlich auch einmal genießen und nicht immer auf Großmutter festgelegt sein.

Die Motivlagen fallen ganz unterschiedlich aus. Im einen Fall kann es sein, dass jemand durch eine Situation dazu kommt, die Schwelle zum Aktivsein zu übertreten. Im anderen Fall wird es jemand von den Hauptamtlichen sein, der Leute anspricht oder den richtigen Riecher für »niedrige Schwellen« hat, im nächsten geht es darum, die besondere Problemlagen im Alltag und im Wohnumfeld zu thematisieren, um Problembewusstsein zu schaffen. Ohne eine gewisse Vor-Ort-Veranke-



Dr. Herbert Scherer,
Verband für sozial-
kulturelle Arbeit e.V.

rung läuft also nicht viel. Womit ein gewisses Dilemma aufgeworfen wird. Stellt man den Ort, und hier den intermediären Ort Nachbarschaftsheim, Bürgerladen, Begegnungsstätte etc. in den Vordergrund oder die konkrete Aktion bzw. Lösung von Problemen und Notsituationen, wie sie über eine Agentur vermittelt wird? Oder ist gar beides unerlässlich? In den 1970er Jahren hatte es darüber fast einen dogmatischen Streit gegeben. Dabei reichen die Anfänge dieses Diskurses bis in das England des 19. Jahrhunderts zurück. Noch heute gibt es dort zwei Organisationen, die sich jeweils auf die konkrete Aktion bzw. auf Gemeinschaftszentren im ländlichen Raum konzentrieren: Community Matters und British Association of Social Action Centers.

»Der Ort hat Vorrang, wie ich finde. Ohne einen Gestaltungsraum, in dem sich – von Leuten gemacht – etwas bewegen kann, geht es nun einmal nicht, wenn man Menschen dazu bringen will, sich zu engagieren«, argumentiert Dr. Herbert Scherer vom Verband für sozial-kulturelle Arbeit. Für ihn ist zudem die Bildungsarbeit ein wichtiger Ansatz, ohne den kein Gemeinwesen entstehen kann. In der Geschichte der Nachbarschaftshäuser hat dieser Aspekt stets eine große Rolle gespielt, allerdings nicht in einem vordergründigen Sinne, Volkshochschulen bzw. anderen Einrichtungen Konkurrenz zu machen. Die Menschen in der Nachbarschaft sind Experten in ihrer eigenen Sache. Insofern geht es weniger um Fortbildung als vielmehr um konkrete Gelegenheiten, Fähigkeiten und Kenntnisse zwischen Experten verschiedener Couleur lernen- und ergebnisorientiert zu vermitteln.

VERTRAGLICHKEITEN UND GEMEINSCHAFTSBILDUNG IM GEMEINWEISEN



Michael von der Osten,
ASSEKURANZKONTOR
Versicherungsmakler GmbH

Den Konsumenten von heute stehen häufig auf Anbieterseite Großstrukturen gegenüber, denen sie scheinbar schutzlos ausgeliefert sind. Vereinzelung und Isolation sind andererseits als Probleme der heutigen Gesellschaft anerkannt. Ebenso ist klar, dass alltägliche Notwendigkeiten die Menschen dazu bringen, zusammenzukommen. Allerdings bedarf es einer vermittelnden Kraft für die Formulierung gemeinsamer Interessen. In diesem Spannungsfeld bewegen sich die Versicherungsmakler. Anders als die klassischen Vertreter repräsentieren diese durch ihre Vermittlungstätigkeit die Interessenlage der Konsumenten und erfüllen damit auch ein gesellschaftliches Anliegen. Obwohl manche Versicherungsunternehmen mit dem Hinweis auf eine große solidarische Gemeinschaft am Markt werben, steuert doch seit geraumer Zeit auch in dieser Branche der Zug immer mehr in Richtung »Shareholder Value«.

Gleichwohl seien solidarisch-gemeinschaftliche Ansätze keineswegs unmöglich, meint Michael von der Osten von der ASSEKURANZKONTOR GmbH und seit über 20 Jahren als Versicherungsmakler in Berlin und Brandenburg beruflich zuhause.

Nur gemeinsam könne man stark sein. Was nach Werbung klingt, reicht in seiner Wirkung über günstigere Versicherungspolice hinaus. Die gemeinsam getragene Risikominderung fördere die Gemeinschaftsbildung. Dies gelte jedoch nicht nur für Assoziationen auf der Kundenseite. Auch die Makler seien gefragt, sich untereinander zu positionieren, damit die Versicherungsgesellschaften sich nicht nur die profitablen Rosinen aus deren spannenden Konzepten picken.

Einschlägige Erfahrungen liegen aus Brandenburg vor. Seit Anfang der 90er Jahre gibt es dort verschiedene Agrarinitiativen, regionale Wertschöpfungsketten von der Erzeugung bis zum Vertrieb und es galt hier quasi exemplarisch, einmal die Versicherungsnehmerinteressen in einem Versicherungsbeirat zu artikulieren. Für die Mitglieder des damaligen Märkischen Wirtschaftsverbundes bedeutete das ab 1996 z.B. vorteilhafte Bedingungen in den volkswirtschaftlichen Kategorien Preis

(Policeprämien unter dem Marktdurchschnitt), Menge (Handeln als Gruppe) und Qualität (erstklassige Bedingungen des »Kleingedruckten«). Wichtiger noch als die Vorteile in ökonomischen Kategorien sei der soziale Aspekt gewesen, dass nämlich in Konkurrenz stehende Produzenten vermehrt über gemeinsame Anliegen gesprochen hätten. Und das fördere mehr Transparenz und somit gegenseitige Akzeptanz und Toleranz.

Für Brandenburger Ökobetriebe konnte man mittels verhandelter Rahmenvereinbarungen spezielle Klauseln erreichen, die die standardisierten Versicherungsprodukte auf die spezifischen Bedürfnisse der ökologischen Landwirtschaft erweiterten. Dieses konnte beispielsweise realisiert werden in der Betriebshaftpflichtversicherung für Ökohöfe oder der landwirtschaftlichen Feuerversicherung für die ökologische Landwirtschaft. Um die KFZ-Versicherungen der Mitglieder günstig zu gestalten, stellte der Verbund vorübergehend sich in seiner Eigenschaft als Versicherungsnehmer zur Verfügung. Ferner wurde ein Solidarfonds für Krankheitsfälle gegründet. Jeder Teilnehmer zahlt dabei einen gewissen Beitrag ein. Im Krankheitsfall kommt dieser Fonds nach einer bestimmten Zeit zum Tragen. Weil die reguläre Krankentagegeldversicherung für schwere Fälle, – als Rückversicherung instrumentalisiert –, erst sehr viel später einsetzt, um beispielsweise das Gehalt eines Betriebsmitarbeiters zu finanzieren, ermöglicht so diese Gemeinschaft einen außerordentlich kostengünstigen Gesamtaufwand für das eigene Netzwerk.

Zugleich tut man etwas für das soziale Gefüge, in dem die Wahrnehmung des Anderen zunimmt und man sich gegenseitig Hilfe für den Fall der Fälle zuspricht. Voraussetzung für solche Lösungen ist eine Vereinbarung zwischen den Einzelbetrieben untereinander und dem jeweiligen regionalen Verbundpartner, organisiert im Versicherungsbeirat. Dieser wird als Verhandlungsführer für die Mitgliedsbetriebe ermächtigt. Bei Sachversicherungen beispielsweise konnten für mittelständische bäuerliche Betriebe auf diese Weise um 30-40 % günstigere Konditionen ausgehandelt und somit die Betriebsliquidität erhöht werden. Können sich aus diesem Spannungsfeld günstige Bedingungen für die Bildung von Assoziationen auch

in anderen Bereichen entfalten, z.B. in Stadtteilnachbarschaften? Michael v. der Osten hält das generell für möglich, wenn man den Berlin-Brandenburger Ansatz auf die eigene Situation anwendet. Die größte Hürde liegt seiner Ansicht nach in der Selbstbeschränkung. Man sollte jedoch nicht den finanziellen Gedanken in den Vordergrund rücken, sondern stattdessen Gemeinschaftsbildung und wirtschaftliches Handeln. Dazu gehört auch, dass den Einrichtungen, die sonst keine finanziellen Mittel erhalten und auch nicht wirtschaftlich tätig sind, Schenkungsgelder für Gemeinschaftsförderung zufließen sollten. Häufig seien es gerade die heilsamen Auswirkungen dieser Arbeitszusammenhänge, die der Gesellschaft erst sehr viel später einen Nutzen brächten. Das »Versicherungswirtschaften« sei in solchen Fällen nie die Haupt-, dafür die wichtigste Nebenbeschäftigung. Denn überall da, wo eine überschaubare Anzahl von Menschen mit Ihren konkreten Umsetzungen von Gemeinschaftsbildung an die harten Grenzen der gesellschaftlichen Realität stießen, könne ein kreatives, der Situation angepasstes Versichern die ergänzende Komponente bilden. Bei den Solidarfonds sei vor überzogenen Erwartungshaltungen und einseitiger Empfängermentalität gewarnt. Es geht um nicht mehr, aber auch nicht weniger als um das zeitweilige Abfedern von Ausnahmesituationen. Da liegt der Schluss nahe, an lokale Arbeitslosenversicherungen zu denken. Solche Fonds würden allerdings schnell an ihre Handlungsgrenzen stoßen. Bei örtlichen Firmenschließungen wären überdurchschnittlich viele Arbeitslose auf einmal betroffen.

Zu denken geben sollte, dass selbst ein Großunternehmen wie die Hamburger Volksfürsorge schon nach kurzer Zeit die Segel strich und seit 1996 kein weiterer Großanbieter von sich reden machte. Nach einem Bericht im »Rheinischen Merkur« vom 18.11.2004 wurden bei der Volksfürsorge ganze 4.000 Policen abgeschlossen und die Produktwerbung nach kurzer Zeit eingestellt.

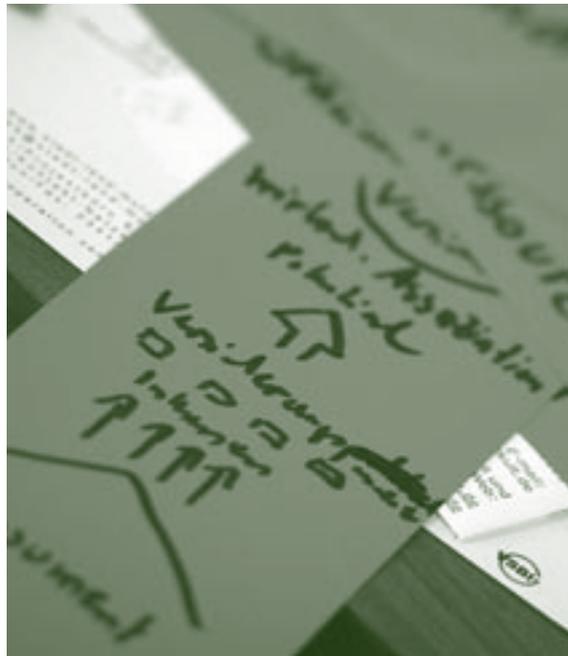
Letztlich muss es ja nicht immer nur ums liebe Geld gehen, um Solidarität zu üben. Wichtig scheint, dass alle Beteiligten sich in kreativer Weise verbünden und auf allgemeine transparente Handlungsgrundsätze setzen. Jeder weiß dann, was

mit dem Sozialfonds bezweckt wird, ohne dass man sich im rechtlichen Geflecht versicherungswirtschaftlicher Tätigkeiten verheddert.

ANTIKES SOLIDARMODELL: SANKTIONEN GEGEN NORMVERSTÖSSE

Bereits in den archaischen Dorfgemeinschaften Griechenlands, so hat der Historiker Winfried Schmitz herausgefunden, galt als ungeschriebenes Gesetz die »Pflicht zu gegenseitiger Nothilfe ohne emotionale Bindung.« Verbunden war diese Solidarleistung mit einer rigiden sozialen Kontrolle, die dem Einzelnen nur wenige selbst bestimmte Spielräume ließ und in Sprüchen wie »Schärfer als die der Fuchse sind die Augen der Nachbarn« deutlich wird. Anders als beim Adel, wo die Niederlage Rache und neuerliche Fehde nach sich zog, lag dem bäuerlichen Überlebenskonzept die Gemeinschaftsrüge zugrunde. Diese galt zuerst dem Regelverletzer, disziplinierte jedoch gleichsam alle. Zur Regelverletzung zählte auch die Vernachlässigung des Hofes. Warum sollten die anderen für Untätigkeit einspringen? Später griff Solon, der Begründer der atheneischen klassischen Demokratie, das Prinzip der innergemeinschaftlichen Konfliktlösung auf, als er erstmals Bürgerrechte und -pflichten rechtlich kodifizierte und u.a. ein »Gesetz gegen Untätigkeit« einführte.

Winfried Schmitz, »Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft im archaischen und klassischen Griechenland«, Akademie Verlag Berlin 2004



QUALITATIVE KATEGORIEN FÜR EVALUATION UND PRAXISANWENDUNG

Die hier vorgestellten Kategorien bzw. Kriterien für intermediäres Handeln erheben weder einen Anspruch auf Vollständigkeit noch können sie der Wissenschaft letzter Schluss ein. Darüber waren sich die Teilnehmer des Fachworkshops in Trebsen einig.

Argumentiert wurde, die aufgestellten Kriterien für innovative Gemeinwesenarbeit in den örtlichen und situativen Kontext zu stellen. Bei der »Checkliste« gehe es um ein flexibles Instrument für dynamische Prozesse. Der Vergleich zu einer Denkfolie liegt nahe. Letztlich zählt die subjektive Auseinandersetzung mit dem Thema.

Hierfür einen Orientierungsrahmen zu besitzen, auf den man sich beim Reden über Ereignisse, Projekte und Programme berufen kann, kann jedoch mit Sicherheit mehr Verlässlichkeit und Professionalität in Gremienrunden bringen, lässt sich für Evaluationsprozesse ebenso nutzen wie für die Schärfung der eigenen Argumentationsfähigkeiten. Je nach Zusammensetzung wird also jede Runde, die sich die Erarbeitung einer solchen Orientierungsmatrix zum Ziel gestellt hat, die Gewichte in die eine oder andere Richtung verschieben.

Methodisch empfiehlt es sich, den Teilnehmerkreis auf ca. 30 zu beschränken und für den Workshop einen Tag vorzusehen. Und so könnte man vorgehen:

EINFÜHRUNGSTEIL

- Begrüßung und Einführung durch externen Moderator
- Kurzvorstellung der Teilnehmer (Wer bin ich? Aus welchem Bereich komme ich? Warum bin ich heute hier und was erwarte ich mir davon?)
- Zusammentragen von Erwartungshaltungen (Was soll für alle am Schluss herauskommen?)
- Erläuterungen für die Arbeit in Kleinteams

FACHLICH-INHALTLICHE ARBEIT

- Teambildung (5-6 Personen)
- Kür von Moderatoren und Sprechern innerhalb der Teams
- Teamarbeit zu den folgenden Fragekomplexen (jeweils ca. 20 min.)
 - Was macht Ihrer Auffassung nach ein gutes Gemeinwesen aus?
 - Welche Einrichtungen, Dienste bzw. Infrastrukturen braucht ein gutes Gemeinwesen?
 - Welche Anforderungen stellen Bürger an die Regeln und Verantwortlichkeiten im Gemeinwesen?
- Pause

KRITERIENBILDUNG / ERGEBNISDISKUSSION UND KONSENSVEREINBARUNG

- Präsentation der Gruppenergebnisse im Plenum
- Möglichkeit für Rückfragen und Verständigung
- Stichpunktartige Zusammenfassung durch Moderator
- Bewertung der schriftlich fixierten Anforderungen an das Gemeinwesen durch alle Teilnehmer (Jeder hat max. drei Punkte zu vergeben; Kopp- lung ist möglich.)
- Diskussion / Ergänzungen
- Konsens-Vereinbarung (Wie soll mit den Ergebnissen umgegangen werden?)

MATRIX FÜR ABWÄGUNGEN

»Was sehen wir als förderlich an? Wo werden wir als Stiftung Agens aktiv, wenn Förderwürdiges auf den Weg gebracht werden soll und in welchen Konstellationen vollzieht sich das?«

Dr. Thomas Hartmann, tamen. Entwicklungsbüro Arbeit und Umwelt GmbH, Berlin / Stiftung Agens



QUALITATIVE KATEGORIEN - ÜBERSICHT

Zum Fachworkshop in Trebsen erarbeite die interdisziplinär zusammengesetzte Teilnehmerschaft als Ziel der Zusammenkunft die folgenden 12 qualitativen Kategorien. In diesem Beispiel bezog sich das Wissen, die Erfahrung und die Wünsche der Mitwirkenden eher auf ein modellhaftes, fiktives Gemeinwesen, welches jedoch als solches für jeden einzelnen Akteur und auch für jeden konkreten Ort als Vorlage dienen kann.

- Reproduktion von Gemeinwesen und Gemeinwesenarbeit
- Toleranz
- Übernahme von Eigenverantwortung / organisierte Fremdverantwortung
- Sicherheit / Ordnung
- Revitalisierung von Wertekulturen
- Offenheit für Neues / Neue und Gäste
- Rekonstruktion von »Wir-Gefühl«
- Orte als Räume für Gemeinschaftsbildung / Teilhabe / Partizipation
- Bildung / gemeinsames Lernen
- Rückzugsräume / Rückzugsmöglichkeiten
- Zugänglichkeit / demokratische Struktur
- Verfasstheit / Rechtsstruktur zur Interessenverabredung

REPRODUKTION VON GEMEIN- WESEN UND GEMEINWESENARBEIT

Dieses Kriterium steht gleichsam als Oberbegriff über allem anderen. Unwillkürlich denkt man an den Nachwuchs und ein kinderfreundliches Umfeld. So unabdingbar der Nachwuchs von morgen ist, es geht hier – angesichts der längerfristig absehbaren Demografieentwicklung um den Zugriff auf alle weiteren erneuerbaren Ressourcen. Insgesamt sollen also solche innovativen Ansätze darunter gefasst werden, die nicht nur kurze Strohfeuer entfachen, sondern einen nachhaltigen Bezug für ein gedeihliches Gemeinwesen aufweisen (sozial, ökonomisch und ökologisch im Sinne von Umwelt), das sich aus sich selbst heraus die Fähigkeit zur Erneuerung erhält. Das schließt nicht aus, dass manche Initiativen erst einmal »projektreif« gemacht werden müssen, um das Innovationspotenzial zu erschließen.

TOLERANZ

Diesem Kriterium wurde die größte Gewichtung beim Workshop beigemessen. Duldsamkeit, Nachsicht und auch Geduld innerhalb eines bestimmten Toleranzbereiches gegenüber den Mitmenschen und sich selbst stehen synonym für diese Kategorie. Es herrschte Konsens darüber, dass Toleranz nur über einen langfristigen und verlässlichen rechtlichen Rahmen gesichert und befördert werden kann.

ÜBERNAHME VON EIGENVERANT- WORTUNG / ORGANISIERTE FREMDVERANTWORTUNG

Hier geht es u.a. um die (Neu)regelung von Verantwortlichkeiten in der sich wandelnden Gesellschaft und im eigenen Lebenszusammenhang, wie z.B. die Art und Weise der Übernahme von Verantwortung eines Jeden (für die eigenen und die Geschicke anderer) und die Fähigkeit, Verantwortung an Dritte weiterzugeben.

SICHERHEIT / ORDNUNG

Hier geht es um den Rahmen für ein verlässliches Zusammenleben. Wo man sich sicher fühlt im Sinne der Sicherung von Grundrechten und auch -bedürfnissen, dort fühlt man sich auch wohl, dort entsteht Stabilität.

REVITALISIERUNG VON WERTEKULTUREN

Gibt es Möglichkeiten, Wertekulturen zu revitalisieren, nicht einzelne Werte an sich? Genannt wurden Anerkennung und Belohnung, aber auch Verfahren, um transparente Strukturen zu ermöglichen. Ferner gehören hierzu selbstverständliche lokale und regionale Rituale und Feste sowie demokratische Strukturen und Einrichtungen, die Identitäten und Sinnstiftung befördern.

OFFENHEIT FÜR NEUES / NEUE UND GÄSTE

Alternativen eröffnen sich nur durch kreatives Handeln. Erst dann lassen sich Entwicklungsoptionen auswählen. Um nicht im eigenen Saft langsam, aber sicher zu verschmoren, bedarf es der Anstöße von außen. Gemeinwesen, die sich abschotten, verkümmern auf Dauer.

REKONSTRUKTION VON »WIR-GEFÜHL«

Auf welche Art und Weise entsteht (im konkreten Fall) Gemeinschaftssinn? Welche Netzwerke und Kooperationen befördern besonders, welche sind weniger geeignet? Wie lässt sich Gemeinschaftsgefühl quantitativ im Sinne von sozialer Kohäsion beschreiben?

ORTE ALS RÄUME FÜR GEMEINSCHAFTSBILDUNG / TEILHABE / PARTIZIPATION

Im Mittelpunkt steht die Gemeinschaftsbildung in und an diesen Orten. Trägereinrichtungen oder andere institutionelle Strukturen können damit im Zusammenhang betrachtet werden, z.B. im Zusammenhang mit aufsuchenden Angeboten. Ferner gehören besondere Orte der Fürsorge und Betreuung ebenso in die Betrachtung wie der öffentliche Raum.

BILDUNG / GEMEINSAMES LERNEN

Betrifft alle Lebensbereiche, Lebensalter und Lernsituationen sowie die entsprechenden »Infrastrukturen« – auch im Hinblick auf Orientierungswissen und Befähigung.

RÜCKZUGSRÄUME / RÜCKZUGSMÖGLICHKEITEN

Es ist illusorisch, von allen Angehörigen eines Gemeinwesens jederzeit ein gleich bleibendes Engagement zum Höchstensatz zu erwarten. Lebenslagen, persönliche Einstellungen und außergewöhnliche Umstände veranlassen die Menschen, sich eine Auszeit zu nehmen. Wie ist es also um den Zusammenhang von privatem und öffentlichem Leben bestellt? Gibt es Übergangsformen und -regeln, die genauere Betrachtung verdienen, weil sie möglicherweise einen neuen Zugang zu den Beweggründen für Engagement eröffnen?

ZUGÄNGLICHKEIT / DEMOKRATISCHE STRUKTUR

Beleuchtet wird u.a. der Zusammenhang zwischen demokratischer Struktur und der Transparenz von Entscheidungswegen, Zuständigkeiten und der Erfolgskontrolle (»Zugangsmöglichkeiten zu Macht«).

VERFASSTHEIT / RECHTSSTRUKTUR ZUR INTERESSENVERABREDUNG

Jedes Gemeinwesen bedarf bestimmter eigener Spielregeln und Festlegungen in Form von Mindestbedingungen für Stabilität und Dauerhaftigkeit, für Zielfindung und Konfliktlösung. Inhalt und Form dieser Verabredungen und des Interessenausgleichs werden hier genauer unter die Lupe genommen. In den Fokus können damit auch Instrumente für den Umgang mit gemeinschaftsschädlichem Verhalten gelangen (z.B. Umgang mit militanten Jugendlichen, Neonazis).

EIN PRAXISBEISPIEL: QUALITÄTSMERK- MALE FÜR DIE ARBEIT VON NACHBAR- SCHAFTSEINRICHTUNGEN

- Grundsatz von sozialer und kultureller Arbeit der Nachbarschaftseinrichtungen
- Orientierung an der Bedarfslage im Stadtteil
- Vernetzung im Stadtteil, Gemeinwesenentwicklung (im Sinne zur Lösung von anstehenden Problemen im lokalen Wohnumfeld unter Einbeziehung der dort Lebenden und weiterer Akteure im Stadtteil)
- Multikulturelles und generationsübergreifendes Begegnen und Zusammenwirken im Stadtteil
- Förderung von Familien, anderen Lebensgemeinschaften und Nachbarschaftsbeziehungen
- Hilfe zur Selbsthilfe
- Bürgerschaftliches Engagement und freiwillige Tätigkeit
- Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen
- Bündelung verschiedener Angebote unter einem Dach
- Anbieten von Dienstleistungen, die fachlichen Standards genügen und den Grundsätzen sozial-kultureller Arbeit entsprechen
- Verbindung von sozialer und kultureller Arbeit an einem Ort
- Beteiligungsmöglichkeiten für Nutzer

Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V., »Handreichung Qualitätsentwicklung. Empfehlungen für die Qualitätsentwicklung in Nachbarschaftseinrichtungen«, Rundbrief 1-2004

STRATEGIEN, INSTRUMENTE UND PROJEKTE (ER)FINDEN

Der Verständigungsprozess über gemeinschaftliche Qualitätsstandards impliziert die Frage nach den Strategien, wie diese im Alltag gelebt und experimentiert werden können. Beim Fachworkshop in Trebsen wurden einige Ansätze in die Diskussion geworfen, ergänzt um praktische Beispiele und spannende Projektideen.

KÜMMERN – AKTIVIEREN – STEUERN

Eine provokante Frage während des Workshops: Verdienen die besten Projekte im Sinne der erarbeiteten Kategorien auch tatsächlich eine Förderung? Man müsse sich, bitte schön, von einem gewissen Idealbild lösen. Gemeinwesen seien nun einmal reale Größen mit realen Menschen. Es könne – je nach örtlicher und zeitlicher Gegebenheit – der Umstand auftreten, dass zunächst einmal kaum Ansatzpunkte zu finden seien, Förderprojekte auszuwählen.

In Sankt Louis beispielsweise lud man vor Jahren Sozialhilfeempfänger ein, an Kursen über Wohlbefinden teilzunehmen. Ohne Bezahlung wäre natürlich keiner gekommen. Auch blieb anfangs offen, ob und mit welchen Ergebnissen zu rechnen war. Die Intention war, dass sich die Teilnehmer als Experten in eigener Sache – Wie kann man gut ohne Geld leben? – mit sich selbst beschäftigen und dafür keine Vorgaben zu liefern. Daraus entstand dann eine der ersten Tauschbörsen.

Ein Grundübel scheint nach wie vor in Überorganisation zu liegen. Durch diverse Förderlyrik werden Projektideen bereits im Vorfeld von Vergabeentscheidungen auf Linie gebracht. Das fördert, wie etwa Evaluationen zum Quartiersmanagement belegen, überhöhte Erwartungshaltungen und die Selbstbeschäftigung der von diesem Programm abhängigen Trägerbüros. Dadurch gehen Ressourcen für die eigentliche Arbeit im Quartier verloren.

Mikroprojekte, bei denen die Verantwortung auf die Projektträger übergeht, stärken das Verantwortungsgefühl in der Nachbarschaft und erzeugen unmittelbare Wirkungen. Während sich im Berliner Beispiel (siehe Randspalte) das Schwergewicht des »Gebers« auf die Beobachtung verlagern kann, sind die vom Europäischen Sozialfonds ko-finanzierten LOS-Projekte ein Paradebeispiel für flexible Prozesssteuerung und organisierte Mit-Verantwortung. Im Rahmen der vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend getragenen Initiative »Lokales Kapital für soziale Zwecke« können über die Regiestellen Mikro- und Kleinprojekte (bis zu 10.000 Euro) für die Verbesserung des Lebensraumes, für Integration und lokale Beschäftigung beantragt werden.

BERLINER KIEZ AKTIV KASSE

Dieses Förderinstrument brachte die Stiftung für Jugend und Familie 2003 auf den Weg. Mehr als die eingesetzten 30.000 Euro ist den Beteiligten etwas anderes wert: Es gibt nämlich so gut wie keine inhaltlichen Vorgaben für die Nachbarschaftshäuser, bei denen die sechs Kiez-Kassen geführt wurden. Sie mussten also nicht einen Großteil ihrer Kapazitäten, wie etwa beim Quartiersmanagement für die Nachweisführung einsetzen, dass alles Rahmen geblieben ist. Für die einzelnen Vorhaben standen bis zu 750 Euro bereit für »Aktivitäten, die zum Wohlbefinden aller Kiezbewohner/-innen, insbesondere aber Familien, beitragen und die Kommunikation untereinander fördern: Aufräumaktionen, Umgestaltungen, Aufbau und Or-

ganisation von regelmäßigen Treffen.« Natürlich sind die Initiativen und Projekte der »Kiez-Aktiven« höchst unterschiedlich, und auch die mit der Vergabe beauftragten »Kassen-Aktiven« schätzen ihre Rolle differenziert ein. Doch insgesamt ermöglicht dieser Arbeitsansatz eine praktikable Gemeinwesenarbeit, die unmittelbar erlebbar ist und die Nachbarschaftsheime als intermediäre räumliche und strukturelle Instanz stärkt.

Jugend- und Familienstiftung des Landes Berlin - Stiftung des öffentlichen Rechts, In Zusammenarbeit mit der Bertelsmann Stiftung und deren Projekt »Erziehung zu Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit«

www.jfsb.de

REGIONAL WIRTSCHAFTEN UND GEMEINSCHAFTEN BILDEN

Ein weites Feld im Bereich der intermediären Organisationen ist nach wie vor das Ausloten und Erschließen von Potenzialen aus den regionalen und lokalen Wirtschaftskreisläufen für gemeinschaftliche Beziehungen. Immer mehr Menschen haben keine kontinuierlichen Bindung an die regulären ökonomische Kreisläufe, sei es wegen langer Arbeitslosigkeit, sei es wegen »Ein-Euro-Jobs«, oder es wegen der so genannten Patchwork-Karrieren. Tendenziell verschärfen sich damit die Probleme gesellschaftlicher Ausgrenzung, verbunden mit einer wachsenden Gefährdung für den sozialen Frieden.

Arbeitsteiliges regionales Wirtschaften fußt auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit und gemeinsam anerkannter Werte für diesen Ressourcenaustausch. Eine Gruppe von Menschen, die über Einkommen in einer Region verfügt, ermöglicht also den anderen Menschen, die auch dort wohnen, eine gewisse Sicherheit im Ernstfall. Sofern dieser eintritt, kann man innerhalb eines überschaubaren Rahmens mit der anerkannten »Regionalwährung« bezahlen. Man muss sich aber im Klaren darüber, dass jeder Ernstfall eine Obergrenze hat, wo dieses solidarische Eintreten nicht mehr ausreicht, lautet ein Ergebnis aus dem

Fachworkshop. Und in diesem Fall müssten dann weitere Modelle zum Tragen kommen (z.B. Rückversicherungen); ergänzt durch Aktivitäten aus den anderen großen gesellschaftlichen Bereichen. Stadt- und Regionalforscher wie Ulf Matthiesen sehen vor allem in den ländlichen Regionen wegen ihrer geringeren gesellschaftlichen Regelungsdichten große Experimentiermöglichkeiten, sofern es Pionieren und Alteingesessenen gelingt, einen gemeinsamen Faden zu finden.

ADÄQUATES INWERTSETZEN UND EINE WERTSCHÄTZENDE PROJEKTIDEE

Die aktuellen Debatten weisen vor allem in eine Richtung: Unsicherheit. Wie soll gemeinnütziges Engagement belohnt werden, gar entlohnt? Ist die Zeitanrechnung für die Rente gerecht? Was ist adäquat?

Beispiele für monetäre Inwertsetzungen mit destruktiven Wirkungen sind hinlänglich aus Förderungen für den Zweiten Arbeitsmarkt bekannt, wo Konkurrenzsituationen freiwilliges Engagement behindert oder sogar zum Erliegen gebracht haben. Solche destruktiven Wirkungen sind auch bei den ge-

genwärtigen Ein-Euro-Jobs nicht ausgeschlossen, wenn deren Zweck zur ausschließlichen »Beschäftigung um jeden Preis« gerät. Allerdings ist – mit Blick auf die gegenwärtigen Debatten über verbesserte Tagesbetreuung für Kinder – keineswegs nur die Politik gefragt. Engagementförderung bleibt eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

»Viele Leute kommen zu uns, die haben nicht die Persönlichkeitsstruktur für das, was sie gern machen wollen. Deshalb haben wir versucht, Spielregeln zu entwickeln, wie man sich verhält, um ein Projekt zu entwickeln. Es geht wirklich darum, bei den Defiziten anzusetzen, die wir überall finden, dass Leute wenig Kulanz haben, kaum zuhören können, dass sie keine Ausdauer mehr haben, kein Selbstwertgefühl, also all die Defizite, die aus der Form unserer heutigen Gesellschaft kommen, darunter auch das Denken, dass sie immer nur Empfänger sind von Förderungen. Das wir da ansetzen, und zunächst Spielregeln entwickeln für Selbstorganisation – dann entsteht sehr vieles.«

Christoph Steinhauer, Lokale Aktionsgruppe in der Region Naturpark Westhavelland e.V. im Rahmen von LEADER+, Görne

PROJEKTIDEE: ABENDE FÜR WERTSCHÄTZENDE ERKUNDUNGEN - VITAMIN B-CAFÉ

»Man kennt sich, aber eigentlich weiß man doch nicht viel voneinander!«
Oliver Kuklinski, PlanKom, Hannover / Stiftung Agens

Ein schöner und interessanter Ort macht neugierig und schafft das Klima, interessante Leute zu befragen, die man vom Sehen kennt, von denen man schon einmal etwas gehört hat und über die man gern mehr erfahren möchte. Wichtig dabei ist die gemeinsame Erfahrung des Ortes, die gemeinsame Freude an einer als Bereicherung empfundenen Freizeitbeschäftigung, bei der man neue Kontakte knüpfen und Freundschaften pflegen kann. Die Projektidee kann sowohl im städtischen als auch im ländlichen Raum auf einen fruchtbaren Boden fallen. Im Umfeld von Suburbia vermissen häufig Zuzügler ebenso wie Alteingesessene ein Zusammengehörigkeitsgefühl.

TRANSFERIEREN

Den Transfer von Projekten, Strategien und Instrumenten kontinuierlich zu begleiten und geeignete Formen für den Austausch zu entwickeln, ist angesichts der beschränkten Ressourcen der meisten intermediären Akteure leichter gesagt als getan. Beim Blick in die zahlreichen Internet-Portale ergibt sich freilich auch Ratlosigkeit angesichts der schier Unmenge von Informationen, Links und Tipps. Doch warum immer nur in der Online-Ferne schweifen?

Ideen liegen oft so nahe vor der eigenen Haustür ...

VERNETZUNGSTAGE SCHAFFEN »WIR-GEFÜHL«

Geruhsam ländlich geht es im Norden des Landkreises Dachau zu. Je weiter man nach Südosten kommt, desto mehr ist der Puls der Wirtschaftsmetropole München und ihres prosperierenden Umlandes zu spüren. Im Rahmen des Agenda-Prozesses kam das Thema »Wir-Gefühl« immer wieder zur Sprache. Hieraus entstanden verschiedene Projekte wie eine Kultur-, Wirtschafts- und Wanderkarte, Geschichtswerkstätten und ein Tag der Regionen. Hier wie auch in anderen »Lernenden Regionen« hat sich eine enge Netzwerkarbeit von Ehrenamtlichen mit Professionellen über die Ortsgrenzen hinaus als fruchtbar erwiesen, z.B. bei der Vermittlung von lokalen Traditionen im Schulunterricht oder bei der Finanzierung der bereits erwähnten Karte, die eine Gemeinde allein hätte gar nicht stemmen können.

STADTMARKETING VON ALLEN

»Eine aktive Auseinandersetzung mit der Schrumpfung ist in einer Stadt nur dann möglich, wenn der Wandel grundsätzlich akzeptiert, gezielt kommuniziert und dabei ein neues Image vermittelt wird. Letztlich geht es darum, die Angst vor dem Wandel zu nehmen und damit auch positive Botschaften zu verbinden. Stadtmaking will hierbei eine wichtige Informations- und Beratungsfunktion übernehmen und als Übersetzer und Mitgestalter fungieren.«

»Eschweger Memorandum zu den zukünftigen Aufgaben des Stadtmakings«, in: Stadt.info Nr. 15/2004

POLITISCHER!

»Wenn ich den Leuten sage, das ist politisch, was wir da machen, dann winken sie ab. Damit wollen sie nichts zu tun haben.«

Wiebke Heider, Projektkoordinatorin »Lernende Region Dachau«, Kompetenz Agentur Dachau

Die Verteilungsspielräume der Politik werden immer enger. In den alten Bundesländern werden die letzten Krümen jahrzehntelanger Wohlfahrt zusammengeklaut. Das System der Parteidemokratie, die avantgardistisch den Willenbildungsprozess entwickeln, trocknet aus. Mangels Alternativen verweigern sich viele Menschen der Politik, oder sie wählen jene, die für »Protest gegen das Establishment« stehen, darunter die rückwärtsgewandten Rechtsextremen von NPD oder DVU.

Das Gemeinwesen der Zukunft wird ständig vor neue Herausforderungen gestellt sein, angesichts der gesellschaftlichen und wirtschaftlich arbeitsteiligen Prozesse eine Standortbestimmung vorzunehmen. Flexibilität ist gefragt, auch das (öffentliche) Hineindenken in andere Rollenbilder und die Vermittlung, dass der »Dritte Sektor« eine eigenständige Rolle in der Zivilgesellschaft hat.

Für die Gemeinwesenarbeit bedeutet das, dass sie aus mehreren Gründen politischer wird werden müssen:

- In Umbruchzeiten kann man nicht auf die »eingespielten« Regeln des Interessenausgleichs zurückgreifen. Gemeinwesenarbeit kommt um Lobby-Arbeit nicht herum. Vor allem die ländlichen Regionen haben keine Lobbyisten.
- Obwohl sich Bund, Länder und Gemeinden aus bisherigen Aufgaben zurückziehen (werden), wandert auch in Zukunft ein riesiger Teil des Bruttosozialproduktes durch staatliche Instanzen. Damit bleibt es schwierig für intermediäre Akteure, Ressourcen jenseits der staatlichen Sphäre zu erschließen.

- Wenn den Gemeinden, die in der Regel der erste Ansprechpartner für intermediäre Akteure sind, immer mehr Aufgaben übertragen werden, ohne dass dafür ein Ausgleich in Form von Mitteln und Kompetenzen erfolgt, dann sind pragmatische Kooperationen und Netzwerke unabdingbar.

Wichtig ist, dass es nicht zu einseitiger politischer Vereinnahmung kommt, dass die Grenzen zwischen Politik und Gemeinwesen erkennbar bleiben.

Damit verbunden ist der »Bildungsauftrag«, politisches Verständnis im Gemeinwesen zu leben und sich dabei bewusst zu werden: Was haben wir für eigene Strukturen, Ressourcen, Milieus, wenn sich Machtstrukturen ändern und neue Politiker auf die Bühne treten? Wie bringen wir die gegenwärtig auseinander driftenden Wahrnehmungswelten von »großer Politik« und dem Lokalen zusammen?

LANGE VOR HARTZ IV – IMMER MEHR OHNE KRANKENVERSICHERUNG

Hoffentlich geht alles gut, und ich muss nicht zum Arzt! Knapp 200.000 Menschen leben in diesem Land tagein tagaus mit dieser Sorge. Keine Krankenkasse kommt für ihren Schutz auf. Vor allem Selbstständige und immer mehr Langzeitarbeitslose fallen durch die »Netze« der Sozialgesetzbücher.

»Der FDP-Bundestagsabgeordnete Volker Wissing richtete jüngst eine sorgenvolle Anfrage an das Gesundheitsministerium, und die SPD-Politikerin Lilo Blunck, Geschäftsführerin des Bundes der Versicherten und ehemals Mitglied der Kommission zur Reform des Versicherungsvertragsgesetzes, war überrascht, als sie von den Zahlen hörte. »Wir haben in der Kommission gedacht, es gibt verschwindend wenige Menschen ohne Krankenversicherung, sagt sie.«

Aus dem Beitrag »Auf einmal ist die Salbe unbezahlbar« von Nadeschda Scharfenberg, Süddeutsche Zeitung, 12. Oktober 2004

XAGA-SPIELE – EIN LERNINSTRUMENT BEI SOZIAL-RÄUMLICHEN ENTWICKLUNGSPROZESSEN

Knete beflügelt die Phantasie und macht neugierig, darüber zu sprechen. Eine simple Erfahrung, die die Spielmacher der XAGA-Spiele seit nunmehr vier Jahren für Regionalmanagement und für gemeinsame Lernprozesse einsetzen. Anlass war eine tiefe Unzufriedenheit über herkömmliche Verfahren und Instrumente der so genannten Bürgerbeteiligung.

Im Gegensatz dazu gibt es bei den XAGA-Spielen keine formalisierten Vorgaben und Interessenkonflikte wegen der beruflichen Stellung. Am Spieltisch sind alle gleich. Zwar gilt es am Schluss einen Gewinner – die oder den Ehrenbürger – zu küren, jedoch geht keiner als Verlierer nach Hause.

Und das funktioniert folgendermaßen: Auf der Grundplatte einer (fiktiven) Dörfergemeinschaft kneten bis zu sechs Spieler Gebäude, Felder, Firmen, Projekte und Nutzerideen. Damit werben sie um die Gunst und den Besuch ihrer Nachbarn, aber auch von Gästen. So entsteht innerhalb von 90 Minuten eine lebendige Region, fiktiv und zugleich ganz real. Für die Wahl des Ehrenbürgers kommen subjektive (»Das schönste Haus« oder »Der originellste Nachbar«) und objektive Kriterien (»Die meisten Baubereiche«) ins Spiel. Auch Punktabzüge sind zulässig, z.B. bei störenden Nutzungen auf dem Nachbargrundstück. Selbstverständlich muss das alles begründet werden. Im nächsten Spielgang wechselt die Perspektive. Dann müssen die anderen überzeugen. Ereigniskarten liefern dazu – wie im richtigen Leben – Momente von Glück und Pech; außerdem prägnante Beispiele aus den Bereichen Wohnen, Dienstleis-

tung / Produktion, Infrastruktur, Kultur / Freizeit, Umwelt- und Naturschutz, Land- und Forstwirtschaft.

So vermischen sich reale Bezugslinien, persönliche Werteskalen und ein fiktives Dorfgefüge. Mancher Knete-Bau und manches noch so stichhaltig begründete Nutzungskonzept wird in der Realität freilich kaum umsetzbar sein. Sie können jedoch persönliche und kommunale Perspektiven eröffnen. Aus dem Ergebnis lassen sich durch die Spielerrunde weitere Schritte anschließen: etwa die Aufarbeitung des eigenen Ortes bis hin zur Einbindung in kommunale Entwicklungsplanungen.

Im sächsischen Altenbach ermöglichten anfangs privat organisierte Spielrunden den Einstieg, über fehlende Gemeinschaftsräume, Müllprobleme und Informationsdefizite zu reden. Daraus haben sich konkrete Aktionen ergeben. Inzwischen redet man in Altenbach nicht mehr über die von vielen vermisste Postkarte, deren Erlös der Kirchanierung zugute kommt. Und sofern das Wetter mitspielt, steht auch der Spritzeisfläche nichts mehr im Wege.

Mit dem Spiel sind also nicht alle Aufgaben zu lösen, die sich in der Praxis für die Stadt- und Regionalentwicklung stellen. Die vorrangige Qualität dieses Instrumentes liegt in der Förderung der Motivation und Bereitschaft für Gestaltungsprozesse, der Eröffnung von Bezugslinien (Teambildung) zwischen verschiedenen Partnern und der Ausprägung von sozial-kommunikativer Kompetenz.

WIE DIE XAGA-IDEE ENTSTAND

1998 hatte sich Netzwerk Südost e.V. als Leipziger Fachverein für Gemeinwesenarbeit, Stadtteilmanagement und Regionalentwicklung dem brach liegenden alten Messegelände angenommen. Ging es bei dem Messespiel zunächst um ein konkretes Entwicklungsvorhaben, so wandten sich die vier spielfreudigen Netzwerker, deren Anfangsbuchstaben XAGA ergeben, später von einem konkreten Ort ab. Impulse erhielten sie dabei von ihren Netzwerken zu Wissenschaftlern und Praktikern, die sich dem »Lernen im sozialen Umfeld« verschrieben haben.

Seit 2001 ist die Weiterentwicklung des Spiel-Instrumentariums eingebunden in das Forschungs- und Entwicklungsvorhaben »Lernkultur Kompetenzentwicklung«, Programmbereich »Lernen im sozialen Umfeld - Management für regionale Lernkulturen«.

XAGA-VARIANTEN



XAGA – Das Stadtspiel



XAGA – Das Dorfspiel

SPIELER-FORUM UND KONTAKT

www.xagaspiele.de

ANWENDUNGSBEREICHE / BEISPIELE

- Bürgerbeteiligung – Integriertes Ländliches Entwicklungskonzept Bad Lausick / Otterwisch 2004
- Nachbarschaftsleben – Hochhausfest Leipzig 2002 / Preisträger »Netzwerk Nachbarschaft« der BHW Bausparkasse 2004
- Schul- und andere Bildungseinrichtungen - Lernfeste Dessau und Elsterwerda 2004 / Berufsorientierung Mittelschule Liebertwolkwitz bei Leipzig / Bundesgartenschau München 2005
- Teambuilding und Kommunikationstraining – BMW-Werk Leipzig 2004 / Treff Fundraising Berlin 2004
- Initiativen starten in Dörfern und Nachbarschaften – »Neu-Land-Kampagne der Katholischen Landjugendbewegung« 2003/2004 / Alp-i-Ville Projekt 2005
- Initiativbildung und Geschäftsideen – Stadtmarketing und Stadtentwicklung Grimma 2002/2003
- Intermediärer Sektor – Workshop im Rahmen der Ausstellung »Shrinking Cities, Berlin« 2004 / Ausbildung von Sozialarbeitern in Nicaragua und Kuba 2004



REGIONALE LERNKULTUREN INTERMEDIÄR GESTALTEN

FORSCHEN UND GESTALTEN INNERHALB DES BMBF-PROGRAMMS »LERNKULTUR KOMPETENZENTWICKLUNG«

Die Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung e.V. (ABWF), eine Vereinigung von interdisziplinär arbeitenden Wissenschaftlern, hat sich die Pflege und Intensivierung der öffentlich zugänglichen Forschung im Bereich der Kompetenzentwicklung zum Ziel gestellt.

Die Arbeitsgemeinschaft und das von ihr getragene Projekt »Qualifikations-Entwicklungs-Management« (QUEM) ist vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit dem komplexen Management des Programms »Lernkultur Kompetenzentwicklung« (2001 - 2006) beauftragt worden. Gefördert wird das Vorhaben aus Mitteln des Ministeriums und des Europäischen Sozialfonds.

Es orientiert auf den Aufbau effizienter beruflicher Lernstrukturen als Motor für gesellschaftliche Innovation und Wettbewerbsfähigkeit. In seiner Sicht auf die Gesamtheit der Quellen berufsrelevanter Kompetenzen liegt eine große Chance dieses Forschungs- und Gestaltungsprogramms – unter anderem für das tiefere Verständnis einer innovativen Arbeitsgestaltung und die Zukunft der Arbeit, verbunden mit der Stärkung von individueller Kompetenz, von Beschäftigungsfähigkeit, Flexibilität und Unternehmergeist. Das Programm beinhaltet die Teilbereiche:

- Lernen im Prozess der Arbeit (LiPA)
- Lernen im sozialen Umfeld (LisU)
- Lernen in Weiterbildungseinrichtungen (LiWE)
- Lernen im Netz und mit Multimedia (LiNe)
- Grundlagenforschung (GRUFO)

Angebunden sind ein Graduiertennetzwerk, ein internationales Monitoring sowie KomNetz – ein gemeinsames Projekt mit den Industriegewerkschaften Bergbau, Chemie, Energie sowie Metall und der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di.

Der Programmbereich »Lernen im sozialen Umfeld« (LisU) beschreibt und begründet, welche außerhalb von Unternehmen und Weiterbildungseinrichtungen anzutreffenden Lernpotenziale für die Kompetenzentwicklung in beruflichen oder berufsrelevanten Tätigkeitsbereichen und -strukturen bewusst und effektiv genutzt und entwickelt werden können. LisU eröffnet einen breiten Raum für methodisch offene Entwicklungs- und Gestaltungsarbeit. Ausgelotet werden die Schnittstellen zu vielfältigen anderen Lernformen, -strukturen und -orten. Vor dem Hintergrund der Innovationspotenziale des sozialen Umfeldes sind die individuellen biografischen Übergänge zwischen Tätigkeits- und Lernfeldern, wie z.B. zwischen freiwilliger Arbeit,

Familienarbeit, geförderter Arbeit und traditioneller Erwerbsarbeit, von Interesse. Zugleich geht es um die Entwicklung und Erprobung praktischer Modellprojekte und hierbei auch um die Anwendung geeigneter Instrumentarien zur Erfassung und Wertung der in LisU erworbenen Kompetenzen.

Der Programmbereich »Lernen im sozialen Umfeld« (LisU) erweist sich als:

- Feld zur Schöpfung von wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Innovation
- Ressource bei der Realisierung der beschäftigungspolitischen Leitlinien der EU und zur Gestaltung des demografischen Wandels
- Element bei der Gestaltung von lebensumspannenden Lernen
- Tätigkeits- und Lernbereich zur Ausprägung und Entfaltung von Handlungskompetenz, vorrangig durch tätigkeitsgebundenes, selbstbestimmtes Lernen
- Bestandteil betrieblicher Personalentwicklung, um die im sozialen Umfeld erworbenen Kompetenzen bewusst für die Stabilisierung und Innovationsfähigkeit von Unternehmen einzusetzen.

Zu LisU gehört der Programmteil »Regionale Tätigkeits- und Lernagenturen«. Neben Erkenntnissen, bezogen auf Lernkulturen, die innovative Prozesse sowie kreative Milieus in Regionen beeinflussen, sind diese intermediären Agenturen selbst Untersuchungsgegenstand im Rahmen des Programms.

Für die Projektarbeit wurden acht Regionen ausgewählt: Leipzig-Südost Muldenland, Nordthüringen, Berlin Stadt-raum Ost, Lausitz-Spreewald, Uckermark-Barnim, Münsterland, Berlin Mitte und Bodensee. Es zeichnet sich ab, dass die Agenturen eine sehr wichtige Ressource sind, Entwicklungs- und Lernprozesse als gemeinsame bottom up-Prozesse zu initiieren und zu gestalten. Ergebnisse und künftige Handlungsfelder wurden bei einer Tagung am 15. November 2004 in Berlin anschaulich präsentiert und sind im Internet unter www.abwf.de/main/aktuell/frame_html dokumentiert.

www.abwf.de



Werkstatt zur Dorfentwicklung
Altenbach 2003

VERNETZEN UND NOTIEREN

HINWEIS IN EIGENER SACHE

Für die Inhalte der hier genannten Internet-Seiten sind deren Herausgeber verantwortlich. Sämtliche Angaben sind nur zur allgemeinen Information bestimmt und stellen keine geschäftliche, rechtliche oder sonstige Beratungsdienstleistung dar. Sie erfolgen daher ohne Gewähr und unter Ausschluss jeglicher Haftung.

www.amm-gmbh.de

Die AMM GmbH ist eine spezialisierte Agentur für Marketing und Fundraising sowie Kommunikation mit digitalen Medien. Sie zählt insbesondere auch Organisationen und Stiftungen im Non-Profit-Bereich zu ihren Kunden.

www.asskontor.de

Webseite der ASSEKURANZKONTOR Versicherungsmakler GmbH, die auch für sozial-ökonomisch intendierte Zusammenschlüsse maßgeschneiderte Verträge erstellt und betreut.

www.avt-stadt.info

Zweimonatliches Fachmagazin für Stadtmarketing und Wirtschaftsförderung im deutschsprachigen Raum, herausgegeben von der a.v.t. GmbH Gevelsberg.

www.atelier-latent.de

»Ein Spaziergang ist eine Perlenschnur, die von einem bemerkenswerten Ort – den Perlen – zum nächsten führt«, heißt es bei Bertram Weisshaar vom Atelier Latent Leipzig / Saarbrücken, einem Spaziergangsforscher auf ungewöhnlichen Entdeckungspfaden.

www.bcsd-online.de

Internetseiten der Bundesvereinigung City- und Stadtmarketing Deutschland e.V. mit aktuellen Berichten, Tagungsdokumentationen und Marktdaten. Motto: »Wir bringen Leben in die Städte!«

www.bosch-stiftung.de

Seiten der Robert Bosch Stiftung, eine der großen unternehmensverbundenen Stiftungen in Deutschland, die vorrangig in den Bereichen Gesundheitspflege, Völkerverständigung, Wohlfahrt, Bildung und Erziehung sowie Kunst, Kultur und Wissenschaften tätig ist.

www.buerger-fuer-buerger.de

Der Deutsche Sparkassen- und Giroverband e.V. hat 1997 zum Erfolg der Gründung dieser privatrechtlichen Stiftung beigetragen, die Impulse für die Entwicklung der Bürgergesellschaft leisten will; u.a. Links zu Organisationen, Veranstaltungen und Förderungen.

Geförderte Projekte der Bertelsmann Stiftung:

www.buergerorientierte-kommune.de

www.kommunaler-buergerhaushalt.de

(gemeinsam mit Innenministerium Nordrhein-Westfalen)

www.kompass-modellkommunen.de

www.buergernaheer-bundesstaat.de

Internetportal einer Allianz von acht großen deutschen Stiftungen für die Reform des deutschen Förderalismus und die Stärkung zivilgesellschaftlicher Strukturen mit ausführlichen Tagungsdokumentationen.

www.demotrans.de

Demographischer Wandel und Arbeitswelt in der wissenschaftlichen Begleitforschung, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung über Fraunhofer Institut Arbeitswirtschaft und Organisation Stuttgart.

www.ehrenamt.de

Seiten des Fördervereins für Jugend- und Sozialarbeit e.V. als Träger der nationalen Akademie für Ehrenamtlichkeit mit Sitz in Berlin mit Nachrichten, Qualifizierungsangeboten und Verweisen auf die Bibliothek zum Thema.

www.enterprise-network.de

Unternehmensvereinigung von Selbstständigen, Freiberuflern und Firmenangehörige in leitenden Positionen für Empfehlungsmarketing. Jede Branche ist nur einmal vertreten. Wirkungsfeld ist der Berliner Raum.

www.generationendialog.de

Seit 1997 bundesweit arbeitendes Informations-, Beratungs- und Koordinierungsbüro, gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, mit umfangreicher Projektdatenbank.

www.gute-beispiele.net

Projektdatenbank für Suche und eigene Eingaben; verantwortlich: Agenda-Transfer. Agentur für Nachhaltigkeit GmbH Bonn, gefördert von Umweltbundesministerium, Umweltbundesamt und NRW-Umweltministerium.

www.gute-tat.de

Plattform für soziale Projekte und die Vermittlung kurzzeitig ehrenamtlich Tätiger über das Internet in Berlin (»Heute ein guter Engel«), getragen über die gleichnamige gemeinnützige und unabhängige Stiftung.

www.kaddachau.de

Kompetenzagentur für die Lernende Region Dachau mit den vier Teilprojekten: Region aktiv, Perspektive Dachau und Kompetenz 2007 für den Wechsel ins Berufsleben, Pflegeintegrationsmodell mit Schülern.

www.kommunalweb.de

Unter der Adresse, die vom Deutschen Institut für Urbanistik betreut wird, ist u.a. Fachliteratur zum Thema Ehrenamt und Freiwilligenarbeit zu finden.

www.mv4you.de

Von der Landesregierung, Wirtschaftsverbänden und Unternehmen unterstützte Initiative, qualifizierte Fachkräfte und Existenzgründer für zukunftsorientierte Branchen in Mecklenburg-Vorpommern zu gewinnen.

www.neu-land.de / www.kljb.org

Seiten der Katholischen Landjugendbewegung (ca. 70.000 Jugendliche und junge Erwachsene in 1.900 Gruppen) mit Informationen über die 2003/2004 durchgeführte Kampagne für pfiffige und selbst organisierte Nutzungen im ländlichen Raum.

www.politik-digital.de

Die Webseite wird vom Verein pol-di.net betrieben, der sich für eine demokratische und digitale Entwicklung der europäischen Informationsgesellschaft einsetzt. Im Mittelpunkt der Initiative aus Berlin steht die Verbesserung der Möglichkeiten für eine demokratische Beteiligung der Bürger sowie ein Mehr an Transparenz im politischen Prozess.

www.plankom.net

Hannoversches Büro, das neue Methoden der Organisationsentwicklung mit Planungs- und Kommunikationsprozessen in Unternehmen sowie in der Stadt- und Regionalentwicklung (insbesondere im öffentlichen Raum) verknüpft.

www.schrumpfende-stadt.de

Online-Portal mit wissenschaftlichen Diskursangeboten über Städte und planerisch-kommunalpolitische Steuerungsansätze im Wandel, insbesondere kritischer Reflexion des Programms »Stadtumbau Ost«.

www.shrinkingcities.com

Initiativprojekt der Kulturstiftung des Bundes (2002-2005) mit ausführlichen Informationen und Hintergründen zur gleichnamigen Berliner Ausstellung (2004) und den Beispielregionen Detroit, Manchester / Birmingham, Halle / Leipzig, und Ivanovo.

www.stadt-land-mulde.de

Seiten von LEA, der Lern- und Entwicklungsagentur Region Leipzig Südost / Muldentalkreis / Leisnig / Döbeln; u.a. mit Dokumentationen über Regionalwerkstätten und angeschobene Projekte. Motto: »Entdecken – Lernen – Unternehmen«

www.stadtteilarbeit.de

Plattform für Stadtteilarbeit, Information und Partizipation, gepflegt und gepflegt von Wolfgang Prauser aus Hannover – eines der besten Online-Portale mit einem großen Bogen von der Theorie zu Best Practice.

www.stadtteilzentren.de

Portal des Verbandes für sozial-kulturelle Arbeit e.V. (vormals Verband Deutscher Nachbarschaftsheimen); u.a. Seiten über Wohnprojekte im Alter und DVD über Engagement von Haupt- und Ehrenamtlichen in Berliner Nachbarschaftshäusern.

www.stiftung-agens.de

Seiten der 2003 gegründeten kleinen Stiftung, die sich noch im Aufbau befindet. Anliegen ist die Förderung gemeinwesenorientierter Bildungs- und Kommunikationsstrukturen über innovative Strategien, Methoden und Instrumente.

www.tamen.de

Entwicklungsbüro aus Berlin zur Unterstützung kleiner Unternehmen, zur Gestaltung von Transformationsprozessen im ländlichen Raum, zur Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe und damit verbundener Lernprozesse der Beteiligten.

www.wegweiser-buergergesellschaft.de

www.mitarbeit.de

Seiten eines Projektes der Stiftung Mitarbeit; vereint u.a. das bundesweite Netzwerk »Bürgerschaftliches Engagement« und enthält Beiträge zum Stand der Debatten, Praxishilfen sowie Übersichten über Wettbewerbe und Fördermöglichkeiten.

www.viel-wissen.de/interkug

Internetportal der Lernende Region Südostniedersachsen zum intergenerativen und interkulturellen Lernen, u.a. zur Regionalen Bildungskonferenz, herausgegeben von der Regionalen Entwicklungsagentur reson in Braunschweig.

www.werkstatt-stadt.de/ipro

Über 100 innovative Städtebau-Beispiele aus Deutschland, im Auftrag des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung erarbeitet vom Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtplanung (Prof. Dr. Klaus Selle) an der RWTH Aachen.

IMPRESSUM

Herausgeber

»Stiftung Agens – Initiative zur Förderung von Bildung und Kommunikation für ein gemeinwesen-orientiertes Handeln in Stadt, Dorf und Region«

in Kooperation mit

»Netzwerk – Arbeitsgemeinschaft zur Förderung einer gemeinwesen-orientierten Sozialstruktur Leipzig -Südost e.V.«

Stötteritzer Straße 43

D-04317 Leipzig

Tel (03 41) 9 90 23 09

Fax (03 41) 9 90 23 09

E-Mail <nw-suedost@t-online.de>

Web <www.netzwerk-suedost.de>

Redaktion

Sophos Sophianos, Berlin / Georg Pohl, Leipzig

Fotos

Birgitta Kowsky, Leipzig / Sophos Sophianos, Berlin

Gestaltung

Markus Zeeh, Leipzig

Belichtung

com.plot, Leipzig

Druck

Druckerei Steier, Leipzig

Leipzig, Februar 2005



Stiftung
Agens